

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Band: 133 (1955)

Artikel: Die Stadtbefestigung von Basel : die Befestigungsanlagen in ihrer geschichtlichen Entwicklung
Autor: Müller, C.A.
Kapitel: 5.: Die Verstärkungen der Befestigung im 15. und 16. Jahrhundert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wieder aufzubauen, damit ein einheitlicher und straff ausgerichteter Mauerkranz geschaffen werden konnte, hat sich später oft gerächt, nicht dadurch, daß Basel in Feindeshand fiel – davor verschonten uns höhere Mächte – aber dadurch, daß nie mehr eine Politik der Stärke geführt werden konnte.

5. Die Verstärkungen der Befestigung im 15. und 16. Jahrhundert

Künstlerischer Schmuck

Wenn man bedenkt, daß das Feuer der Geschütze in den Burgunderkriegen erstmals wirksam in die Kämpfe eingriff, dann wundern wir uns, daß Basel in jenem Jahrzehnt nicht viel mehr zur Verstärkung seiner Stadtmauern unternahm. Wohl wurden bei allen sieben Toren die Torwege durch Vorbauten an die Türme verlängert und da und dort, wo es am nötigsten war, die Wehrgänge auf den Mauern verbessert; aber wenn wir eines dieser Vortore, das uns bis heute erhalten blieb, das am Spalentor, eingehender betrachten, so dünkt uns der Bau voll spielerischer Anmut und Leichtigkeit zu sein, welchen Eigenschaften wir kaum fortifikatorische Begabung zusprechen. Es scheint, daß nach dem glücklichen Abschluß des St. Jakobkriegs in Basel die Kunst eine wichtigere Rolle spielte als die kriegerische Stärke. Glückliche Stadt! Sie hielt ihren Künstlern zahlreiche Aufträge zu, durch welche Tore, Türme und Mauern mit Malereien und Plastiken ausgeschmückt wurden.

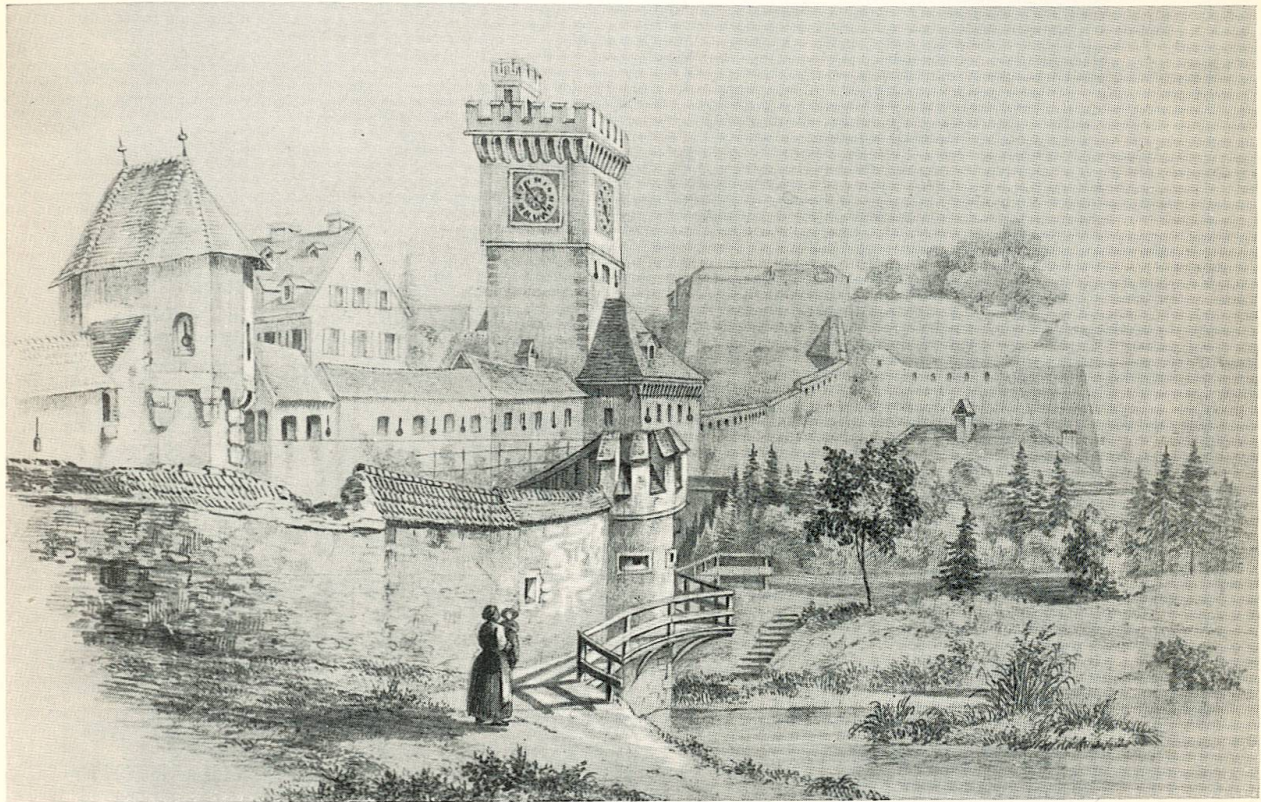
Die Freude, über Torbogen Bilder anzubringen, hatte zwar im Jahrhundert zuvor schon begonnen. Bereits 1420 wurde ein weit älteres Reiterbild am Rheintor vom Maler Hans Tiefenthal aus Schlettstadt erneuert (Kunstdenkmäler Basel I, S. 206 und Abb. 132). Doch von 1450 an mehrten sich deutlich die Ausgaben für Malereien an den Türmen und Toren. So wird in eben diesem Jahr der «turn zu sant Alban» auf diese Art geschmückt, und 1454/55 erhielt «Meister Gilgenberg von dem werke zu sannt Johannis thore ze molen» 6 lb und 1 Schilling; vermutlich handelte es sich um die Uhr am Torturm, deren Zifferblatt eine prächtige Auszierung und Umrahmung

erhielt. 1460/61 ist «von eynem crucifixen an den Steynen» die Rede; ein Kreuzigungsbild wie es damals auch an die Tore von Liestal und in den folgenden Jahren noch anderwärts angebracht wurde, sollte die durchs Tor Gehenden mit frommen Gedanken erfüllen. 1466/67 erhielt der Maler Balduff die stattliche Summe von 41 lb und 8 Schillingen «von Spalendor ze molen», welche Arbeit kurze Zeit später noch ergänzt wurde; es muß eine bedeutsame künstlerische Leistung gewesen sein, auch «Baselstebe» waren dabei inbegriffen. Nachdem 1468/69 der «kuppferne knopff uff Spalenthor» aufgesetzt worden war, kam in den folgenden Jahren bis 1474 das schon erwähnte Vortor zu Spalen zustande, für das Jakob Sarbach «der murer» in diesem Jahr 50 lb als Schlußsumme erhielt. Seine zierlichen Skulpturen an Zinnen und Konsolen werden die Stadt mehr als nur dies gekostet haben. 1481/82 wurde der St. Thomasturm am Rhein bei St. Johann bemalt und ein Jahr darauf das St. Johannotor mit einem Kreuzigungsbild ausgeschmückt; die Gewölbe daselbst prangten mit Malereien. 1483/84 erhielt auch der Eselturm beim Barfüßerplatz sein «Marterbild».

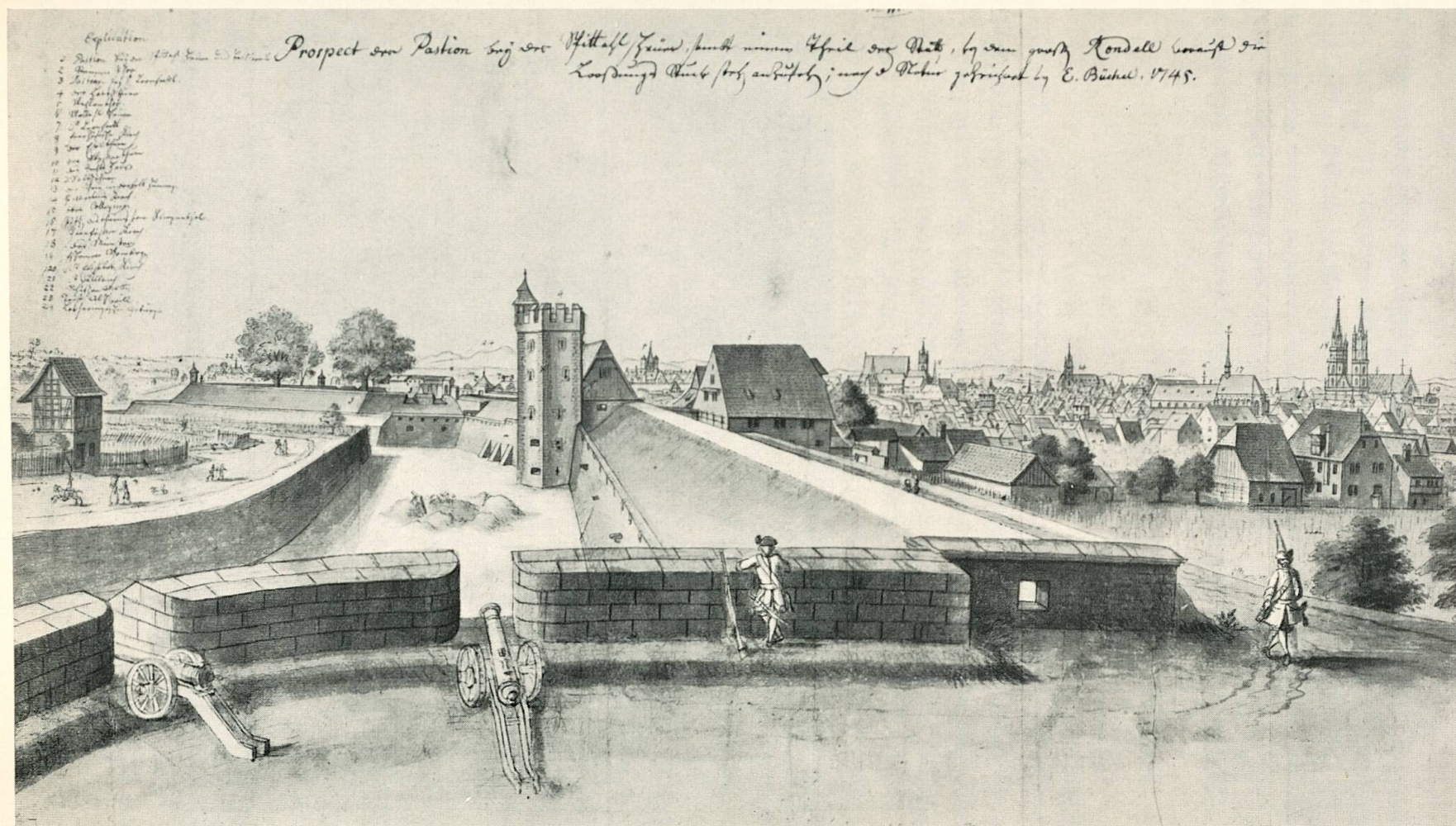
So ließ es sich der Rat angelegen sein, die bedeutsamen Stellen der Stadtbefestigung mit künstlerischen Leistungen hervorzuheben und Bürgern und Fremden Freude zu bereiten. Leider können wir nicht weiteren Einzelheiten dieser kunstfrohen Gesinnung nachgehen; es würde für uns zu weit führen. Wichtiger wäre, zu wissen, was der Rat für die Verstärkung der Mauern tat. Aus wenigen Angaben erfahren wir, daß er stets darauf bedacht war, den baulichen Zustand zu überwachen. Zur Freude von Jung und Alt wurden in den Gräben – deren kriegerischem Zweck entgegen – während Jahrhunderten Hirsche und Rehe gehalten, für deren Fütterung schon 1423/24 Sigmund der Bruckmeister 1 lb erhielt.

Bollwerke

In den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts machte sich die veränderte Wehrtechnik in verstärktem Maße fühlbar. Die Kraft der Feuergeschütze hatte einen Stand erreicht, welcher einen starken Ausbau der Burgen und Stadtbefestigungen forderte, wenn diese einem Angriff durch neue Waffen gewachsen sein wollten. In Deutschland widmete sich der große Maler Albrecht Dürer in Nürnberg dem Stu-



9. Birsigeinfluß und Steinentor, um 1865.
Bleistiftzeichnung eines Unbekannten.



10. Blick vom Aeschenbollwerk nach der Elisabethenschanze und gegen die Elisabethenstraße. Lavierte Federzeichnung von Emanuel Büchel, 1745.

dium des Festungsbaues; nach seinen Plänen schuf die mächtige Reichsstadt in Franken jene umfangreichen Rundtürme, die Mauern und Tore zu verstärken hatten und bis heute größtenteils erhalten blieben.

Auch in Basel mußte für die Verstärkung des Mauergürtels etwas geschehen, wenn die Stadt in den Stürmen der religiösen Umwälzungen einen festen Stand behalten und sich gegen Habsburg und den Kaiser behaupten wollte. Im Februar 1531, als die politischen Spannungen auch in der Eidgenossenschaft aufs Höchste gestiegen waren, wurde nach Plänen des Maurermeisters Hans Mentzinger der Bau von Bollwerken begonnen, welche die mittelalterliche Ringmauer an den empfindlichsten Stellen decken sollten. Die ganze Länge des Stadtberings nach den neuzeitlichen Forderungen umzugestalten – dafür reichten die Mittel und auch der Wille nicht aus. Vorerst wurden zwei solcher Befestigungswerke errichtet, das eine an der besonders gefährdeten Stelle, wo zwischen dem Petersplatz und der äußern «Neuen Vorstadt» (innere Hebelstraße) der Stadtbering nach einer tiefen Einbuchtung weit vorsprang; hier entstand nach dem einen empfohlenen Wehrsystem das «Wasen-Bollwerk», ein hoher rechteckiger Wall, der mit der einen Böschung über die Stadtmauer hinauszusehen vermochte und vom Petersplatz wie von der Vorstadt her eine Rampe als Zufahrt erhielt (erstmalig auf dem Stadtprospekt von 1577 eingetragen; Kunstdenkmäler Basel I, Abb. 64). Von dieser so verstärkten Ecke aus konnte ein Angriff auf die Westflanke bis hin zum Spalentor abgewehrt werden. Ein anders geartetes Bollwerk entstand hinter der Klosterkirche von St. Klara in Kleinbasel. Hier war es eine hufeisenförmige Bastei, die mit einer gebogenen hohen Quadermauer hinter der alten Stadtmauer aufragte und von deren Plattform aus die ganze Landseite vor Kleinbasel mit Geschossen bestrichen werden konnte. Glücklicherweise trat nie ein Ernstfall ein, der das praktische Erproben dieses Zwecks erzwungen hätte. Um für das merkwürdige Werk nach hinten genügend Raum zu gewinnen, mußte der Chor der Klosterkirche abgebrochen werden. An diesen beiden Bauten wurden täglich bei 200 Leute beschäftigt, vielfach Arbeitslose, «die suß groser armut hetten musen lyden, dan der hunger zur selben zit groß waß», wie die Chronik von Fridolin Ryff berichtet.

Zur Beratung bei diesen neuartigen Festungswerken wurde aus Straßburg ein Hauptmann Kaltschmidlin zugezogen, der mit einigen

gewiegten Werkleuten in Basel anrückte. Der Rat ließ sich deren Beihilfe eine ansehnliche Summe kosten, und als sie wieder wegreisten, verehrte er ihnen für Ratsschläge und Bemühungen ein schönes Geschenk in Goldgulden. Wir können aber nicht erkennen, welche Befestigungsbauten die Straßburger für die besseren hielten, die mit Steinquadern, wie sie das St. Klara-Bollwerk aufwies, oder jene, die wie das Wasen-Bollwerk vor allem aus Anschüttungen von Erde bestanden. Die beiden Arten standen sich lange gegenüber und es ist zu vermuten, daß in Basel vorderhand weder die eine noch die andere Art den Sieg davontrug.

Nach der ersten Anstrengung Basels folgte im Ausbau der Befestigung eine kurze Pause, in welcher uns die Ratsrechnungen einzig von kleineren Instandstellungen an den Toren, so 1537/38 am Bläsitor, berichten. Dann aber wurde das «Bollwerk zu Sant Peter» in Angriff genommen, das bis zum Jahre 1540 vollendet war und wofür Eucharius Rych, ein unbekannter Baufachmann, eine ausnehmend stattliche Summe erhielt. Sie diente vermutlich zur Verbesserung des Wasen-Bollwerks, das bis zum Petersplatz hin durch einen Wall hinter der einspringenden Stadtmauer verlängert wurde. Durch solche «Hinter-schüttungen» glaubte man damals, die mittelalterliche Mauer gegen Beschuß fester machen zu können. Diese Ecke unterhalb des Spalentors bereitete den Stadtvätern offensichtlich stetige Sorge, ohne daß sie konsequent zur völligen Ausrichtung der Westflanke geschritten wären.

Im Sommer 1545 zeigten sich im Mauerwerk des Aeschenschwibbogens starke Risse. Da man der innern Mauer noch immer strategischen Wert zuerkannte, mußten die oberen Teile des Turmes durch den Maurermeister Erhard abgetragen und im folgenden Jahre neu aufgeführt werden. Im Oktober 1547 wurde sodann die rheinseitige Befestigung Kleinbasels durch Meister Hans den Maurer mit einem starken Mauerwerk am «Zwingelhoff» verstärkt; der Zwinger war ein schmaler, der bisherigen Mauer vorgelegter Hof. An die neue Außenmauer malte Meister Matthäus Han einige Wappenschilde mit dem Baselstab, die nun, wie die schon bestehenden Malereien am Rheintor gegenüber, Schiffeute und Reisende begrüßten.

Unterdessen scheinen die Basler Bausachverständigen über die Art und Weise, wie die Stadtbefestigung weiter verstärkt werden sollte, einig geworden zu sein. Denn zu Anfang des Jahres 1547 wurde die Errichtung weiterer Bollwerke tatkräftig an die Hand genommen. Man

hatte sich offenbar für die Dürer'sche Art von Basteien entschieden, die im Halbrund vor die Mauern vorsprangen und so etwelchen Flankenschutz gewährten, der beim St. Klara-Bollwerk noch kaum möglich war. Dürer hatte allerdings noch weitere Pläne entwickelt, die aber, weil zu kostspielig, kaum durchführbar waren. Einzig Schaffhausen ging mit seinem «Munot», 1563/82 erbaut, darauf ein.

Nachdem der Basler Rat einige Grundstücke vor den alten Mauern erworben hatte, schloß er mit Meister Hans dem welschen Maurer das Verding für den Bau einer Bastion ab. Dieser Baufachmann war vermutlich ein Walser aus den ennetbirgischen Tälern hinter dem Monte Rosa, wie sie in jenen Jahrzehnten vielerorts nördlich der Alpen tätig waren. Seine Arbeiten scheinen aber Verzögerungen erlitten zu haben. Dem Rate kamen Bedenken, ob die großen Ausgaben auch wirklich nutzbringend angelegt wurden; deshalb zog er den schwäbischen Ritter Sebastian Schertlin von Burtenbach als Berater zu. Schertlin hatte im Schmalkaldischen Krieg die Truppen der evangelischen Städte und Stände in Schwaben gegen den Kaiser geführt. Von diesem geächtet, war er nach der endgültigen Niederlage des Schmalkaldischen Bundes 1547 nach Basel geflohen, das ihm Asyl gewährte. «Und domit auch er den Basleren kein unwerder gast werde, haben min gn. herren uß sinem anschlagen und angäben die großen bolwerck neben dem Steinenthor uff dem berg gelegen, machen und erbuwen lossen.»

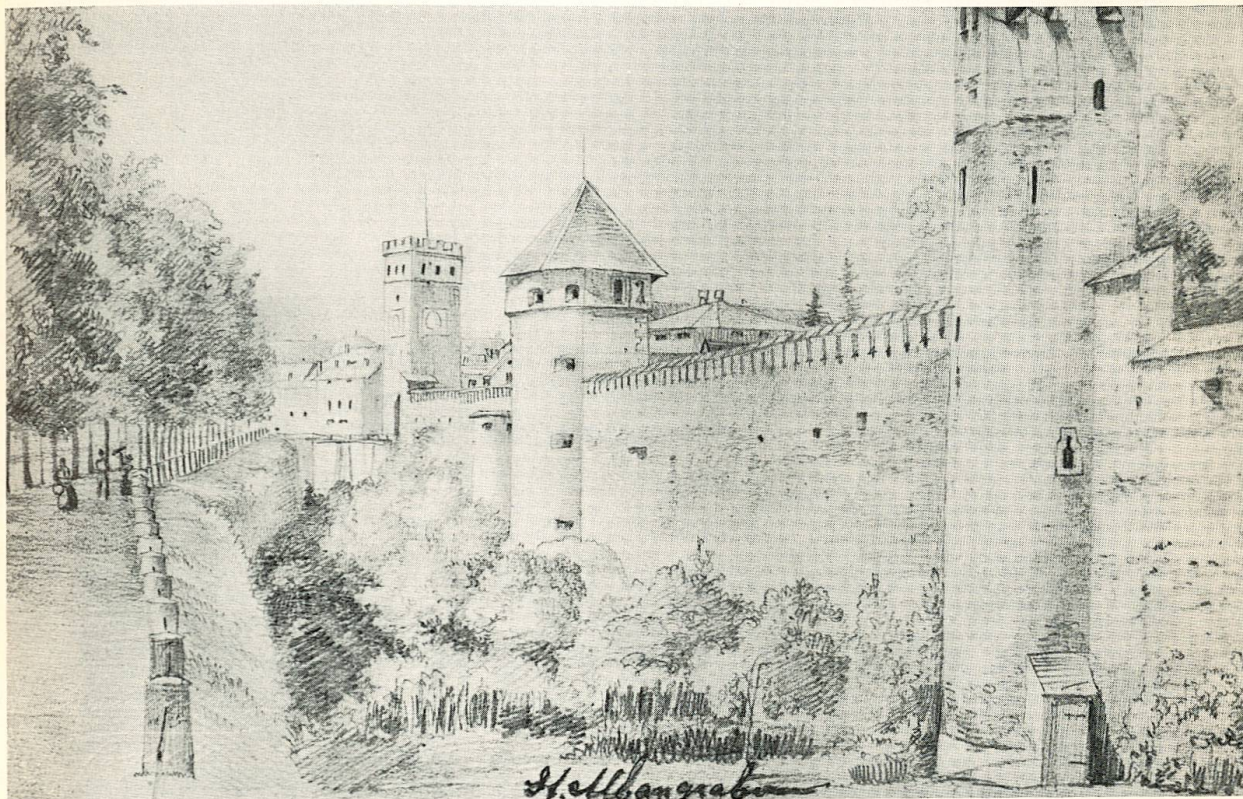
Nach einem Jahre Arbeit war im Spätherbst 1548 das Bollwerk östlich vom Steinentor, das man «Dorn im Aug» benannte, fertiggestellt. Noch vor dessen Vollendung hatte man schon das gegenüber auf der linksufrigen Anhöhe gelegene Festungswerk, das den Namen «Wag den Hals» erhielt, zu bauen begonnen. Meister Hans, der obgenannte welsche Maurer, mußte, um Platz für die neuen Festungsbauten zu gewinnen, zwei der bisherigen Türme abbrechen, die noch auf dem Stadtbild von 1547 (Stumpf'sche Chronik, Kunstdenkmäler Basel I, Abb. 63) links und rechts vom Steinentor zu sehen sind und vielleicht schon die Namen trugen, die nun auf die neuen Bauwerke übergingen.

Am 16. Mai 1549 besichtigten die Herren Häupter der Stadt mit etlichen Ratsherren, den Lohnherren und Werkleuten die Stadtbefestigung vom Thomasturm am Rhein bei St. Johann bis herum zum Eckturm bei St. Alban. Durch einen solchen Augenschein ließen sich am besten die notwendigen weiteren Verbesserungen sowie die jeweilige Bestückung ausfindig machen. Das Wichtigste, was die Herren

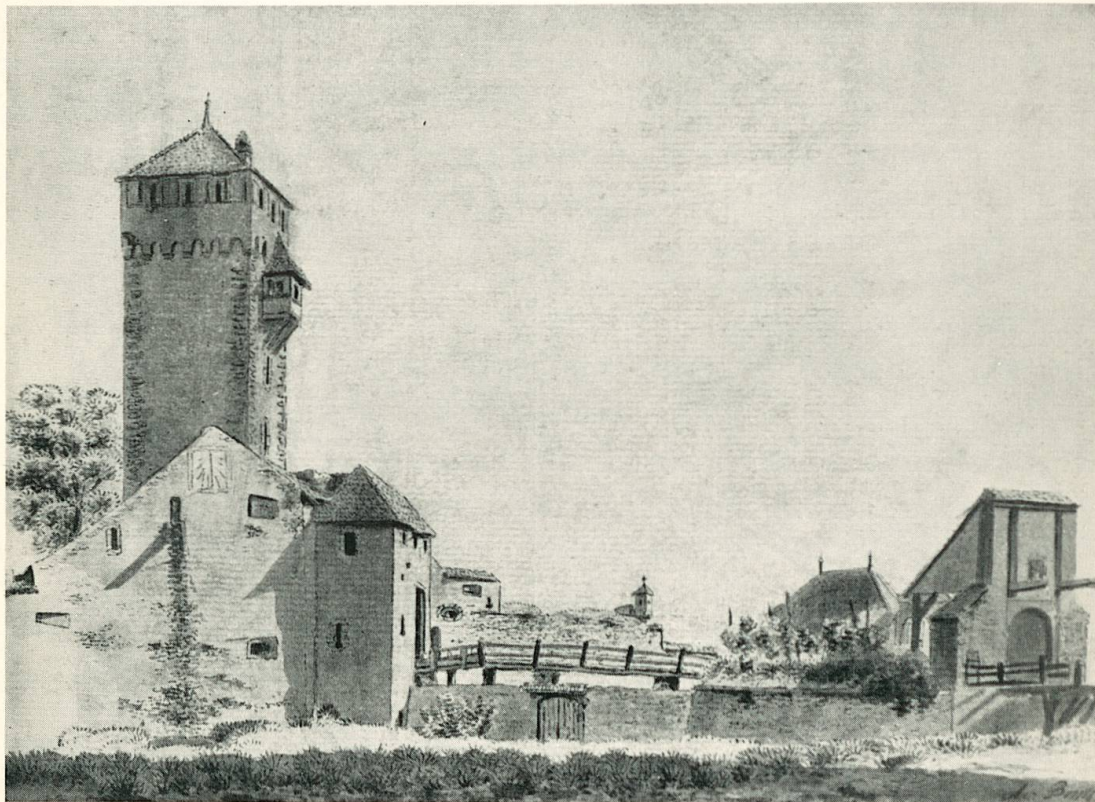
feststellen mußten, war nun, daß «alle thurn umb die stat vil zu hoch und zu eng» waren. Einzig der Turm «Luginsland» beim St. Peters-Bollwerk und der «Nuw Thurn vnferr von Eschemer thor» waren in ihrem Umfang groß genug, damit auf ihnen Geschütze postiert werden konnten. Unter dem «Neuen Turm» ist wohl jenes mächtige runde Bollwerk gemeint, das die Ecke zwischen Steinen- und Aeschentor seit den 1540er Jahren verstärkte, ohne daß wir von seinem Bau Näheres aus den Rechnungen vernehmen. Auf dem ganzen Verlauf der Ringmauer, an Türmen und Toren, sollten, wie die Besichtigung ergeben hatte, neue Schießlöcher geschaffen werden. An zwei Stellen mußte dringend neu gebaut werden: Einmal sahen die Herren einen neuen Wehrbau «by Bronnmeisters thurn», d. h. in der Spalen bei der Fröschgasse vor; zum andern fanden sie den «Ortturm» am Rhein bei St. Alban nicht nur in schlechtem Zustand, sondern er war für diese bedeutsame Ecke zu oberst an der Ringmauer zu schwach, «das sol vnd muß man bessern». Daß die ganze Befestigung ringsum mit Geschützen und allem Zubehör wohl zu versehen sei und die Wachen allenthalben getreulich ihre Pflichten zu tun hätten, wenn die Stadt bewahrt werden sollte, stand den Herren deutlich vor Augen. Schließlich verlangten sie auch, daß die Rheinbrücke mit Ketten gegen außen gesperrt werde. Diese Beschlüsse sahen nach Krieg aus. Die Gefahr war denn auch damals für die evangelische Stadt groß und blieb es bis zum Augsburger Frieden von 1555, als dessen Folge Kaiser Karl V. seine Angriffspolitik gegen die Andersgläubigen im Reiche aufgab.

Im August 1550 wurde das Bollwerk in der Spalen von den zum Bau verordneten Räten in Arbeit gegeben und «das pfulment angefangen zu graben», nachdem des «Brunnmeister thurn» abgebrochen worden war. Dieser Turm aus dem Mittelalter war so genannt worden, weil hier die Wasserleitung vom Weiherweg her in die Stadt einmündete und der Brunnmeister der Stadt – um 1500 war dies Hans Zschan, der prächtige Pläne des Brunnwerks hinterlassen hat – im Turmgelaß sein Werkzeug aufbewahrte. Der neue Wehrbau hieß anfänglich ebenfalls «des Brunnmeisters Bollwerk»; doch bald nahm er den Namen «Fröschenbollwerk» nach der benachbarten Fröschgasse an, wie die innere Schützenmattstraße bis ins 19. Jahrhundert hieß. Vermutlich war der Bau im Sommer 1551 beendet.

Daneben wurden die bisherigen Ringmauern an verschiedenen Stellen ausgebessert. In erster Linie kam wohl der «Ortturm» am Rhein



11. Blick in den St. Albangraben und auf das Aeschentor, um 1860.
Bleistiftzeichnung eines Unbekannten.



12. Das St. Albantor von der Außenseite.
Lavierte Tuschzeichnung eines Unbekannten. Um 1800.

bei St. Alban an die Reihe; doch behielt er seine mittelalterliche Form bei, wie uns dies Merians Stadtbilder beweisen. 1550 wurde der innere Bering am Harzgraben verbessert und im Juni 1551 mußte die Ringmauer beim Klingentalkloster, die zum großen Teil in den Rhein gefallen war, neu aufgebaut werden.

Bastionen

Mit Verstärkungen, wie sie Schertlin von Burtenbach empfohlen hatte, wurde man nach 1551 zurückhaltender. Bis 1554 war nur noch das «pollwerck by Sant Johannsen» fertiggestellt worden, das eine auspringende Ecke westlich der St. Johannsvorstadt besser sichern sollte. Ähnliche Werke mochten noch einige, etwa bei den Ecken von Kleinbasel, geplant gewesen sein; doch deren Bau unterblieb. Immer rascher veralteten die bisherigen Grundsätze zum Bau von Verteidigungsanlagen, da die Geschütze vervollkommnet wurden. Auch erkannte man die Nachteile der bisher gebauten Rundbasteien, die von den Seiten her zu ihrem eigenen Schutze nicht völlig bestrichen werden konnten. Aus diesem Grunde wurden schon frühe vieleckige Ausbuchtungen der Festungsgürtel erwogen, sogenannte Bastionen. Doch erst die Italiener wandten diese Bauweise bei ihren Städten nach 1550 an. Anstelle der alten Ringmauern mit ihren Türmen und Bollwerken traten nun die in regelmäßigen Abständen weit in spitzen Winkeln vortretenden Bastionen, zwischen denen die tiefen Einbuchtungen wohlgeschützt erschienen.

Diese Befestigungsweise wurde bald auch in Deutschland weiter ausgeklügelt und je nach den Mitteln von Städten und Fürsten in die Wirklichkeit umgesetzt. Dabei machten sich einige Festungsbaumeister einen Namen, unter ihnen vor allem der Straßburger *Daniel Specklin* (1536–1589). Schon in seiner Lehrzeit weit in den europäischen Ländern herumgekommen und bei vielen Festungsbauten in den nordischen Ländern, aber auch in Ungarn und Wien beschäftigt, gelangte Specklin auf Grund genauen Studiums der Geschoßbahnen zu Entwürfen von Befestigungen, welche die Schwächen des italienischen Systems ausmerzten. Die habsburgischen und bayrischen Herrscher erkannten seine Fähigkeiten und nahmen ihn in ihren Dienst; aber auch die rheinischen Städte und Fürsten holten gerne seinen Rat ein. Prag,

Ingolstadt und Ulm, Hagenau, Schlettstadt und Colmar wurden zum Teil durch ihn neu befestigt. Im Jahre 1576 stellte ihn seine Vaterstadt Straßburg als Stadtbaumeister an. Hier schrieb er sein Werk «Architectura. Von Vestungen», das er dem Herzog Julius von Braunschweig widmete und das bis 1736 sechs Auflagen erlebte, ein Beweis dafür, wie wertvoll und nachhaltig seine Lehren wirkten.

Dem Basler Rat war wohl bewußt, daß die Befestigungen seiner Stadt im Ernstfalle nur unvollkommenen Schutz boten. Er ließ deshalb im Frühjahr 1582 durch die Dreizehnerherren ein Gutachten ausarbeiten, «der Bollwerckhen vnd Türnen halb», worin mancherlei kleinere Verbesserungen an den Bauwerken und da und dort auch eine verstärkte Bewaffnung gefordert wurde. Die Herren verlangten ferner, daß «man die boum vnd dz gehürst vf den bolwerckhen hinweg thun, deßglichen den mist vnd das streuw zethen von Spalenthor biß zu den bolwerck der muren nach abschaffen» solle. Damit war es natürlich nicht getan; der Regierung war klar, daß es mehr brauchte als nur dies. Deshalb erbat sie sich zu Anfang des Jahres 1588 von der befreundeten Stadt Straßburg deren Baumeister Daniel Specklin. Dem Basler Boten wurde am 1. Februar vom Rate Straßburgs ein Schreiben ausgehändigt, wonach der Bitte willfahren wurde; Specklin meldete auf Befehl seiner Obern hin nach Basel, daß er daselbst am 7. Februar eintreffen werde. Damit kam ein frischer Wind in die bisher nur lau geführten Bestrebungen. Specklin besichtigte die bestehenden Anlagen aufs sorgfältigste und verlangte daraufhin am 10. Februar vom Basler Rat einen genauen Plan der Stadt, damit er mit dessen Hilfe seine Vorschläge zur Verbesserung und Erneuerung der Basler Wehranlagen aufzeichnen und vorlegen könne. Deshalb wurde nun der Maler Hans Bock, der sich bisher auch schon mit Landkarten und dergleichen abgegeben hatte, beauftragt, einen solchen Stadtgrundriß anzufertigen. Bock mochte seine Arbeit schon nach wenigen Wochen abgeliefert haben; denn am 1. April erhielt er 40 Gulden dafür. Dieser Plan ist leider nicht mehr vorhanden; dafür aber haben sich die vier verschiedenen Entwürfe erhalten, die Daniel Specklin noch im gleichen Jahre anfertigte und mit denen der Baumeister seine Vorschläge darlegte, wie aus dem veralteten Mauerring Basels eine neuzeitliche Befestigung zu entwickeln sei. Auf seinen Blättern können wir genau verfolgen, wie mit jedem Entwurf sich Verstärkungen und Änderungen mehren, wie sich aber auch die Kosten steigern mußten, die der Stadt bei einer Durchführung er-

wuchsen. Gleichzeitig lieferte Specklin eine genaue Beschreibung der einzelnen notwendigen Verbesserungen der Wehrbauten ab, betitelt «Architectür / Vnndt / Bäuw-Ordnung / Vber / die Stadt Basell, wie die möchte auff ettliche weg / verbeßeret, Gebauwen vnndt beuöstigt werden...» Der Band enthält interessante kolorierte Federzeichnungen von einzelnen Objekten.

Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt sandte Specklin, der offenbar in Basel aufs beste behandelt worden war, am 13. März 1589, dem Basler Rat sein berühmtes «Tractat oder Bauwbuch, wie vöstungen zu bauwen seindt», und zwar ein «Illuminiert Exemplar» mit der Bemerkung, es könne zwar in Basel nicht alles so erbaut werden, doch möchten die Ratsherren doch mancherlei «Bedenken» daraus schöpfen. Er selber wollte gerne noch einiges hinzufügen, doch sei er dieser Zeit «krankheit halben nit woll uff».

Vielleicht hätte – bei dem sparsamen Vorgehen der Basler Regierung – der erste Entwurf, der eine Reihe von neuen Schanzen hinter der Mauer und Erdwerke im Vorgelände vorsah, ohne die mittelalterlichen Mauern aufzugeben, eine vollständige Durchführung erlebt, wenn Specklin nicht schon kurze Zeit nach seinem letzten Schreiben, wenig mehr als fünfzigjährig, verstorben wäre. So hatte man zwar an verschiedenen Stellen begonnen, Wälle hinter der Mauer anzulegen und suchte auch ferner nach den Angaben Specklins die Fehler und Mängel zu beheben, «so an und auf den Pollwerckhen, auch sonsten der Statt Mauren nach befunden»; aber zu einer konsequent den ganzen Bering verstärkenden Lösung kam man nicht, trotz den gefährvollen Zeiten, die einen Krieg gegen die evangelischen Stände und Städte immer näher rückten.

6. Die Verstärkungen des 17. Jahrhunderts

Basels Lage beim Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges

Kurz vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) war das Bastionärsystem durch niederländische Ingenieure starken Verbesserungen unterzogen worden. Wälle und Gräben wurden den inneren Werken in vermehrtem Maße vorgelegt, die Toranlagen noch um einiges komplizierter ausgestaltet. Hätte Basel sich einen derartigen